

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis, dem 4. Oktober 2009 in der Stadtkirche zu Augustusburg

Jesus ging weg von Genezareth und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“ Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: „Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.“ Er antwortete aber und sprach: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!“ Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Sie sprach: „Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brotsamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“ Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Matthäus 15, 21-28

Liebe Schwestern und Brüder,

„Grenzen überschreiten“ – das passt in diese Tage der Erinnerung an den Wendeherbst vor zwanzig Jahren (obwohl ich daran gar nicht gedacht hatte, als ich das Thema vor einigen Wochen formuliert habe). Im Internet kann man sich die jeweilige Tagesschau von vor zwanzig Jahren anschauen. Ich finde das spannend. Es hilft, sich zu erinnern: Was ist damals wirklich geschehen? Wie war die Situation? Und wie waren die Gefühle der Menschen dabei – unsere eigenen Gefühle, sofern wir die Zeit schon bewusst miterlebt haben?

Der Fall der Mauer, das rasante Ende der DDR hatte damit zu tun, dass Grenzen überschritten worden sind, die zuvor als unüberwindlich erschienen: Die Grenzzäune zwischen Ungarn und Österreich verschwanden. Freie Ausreise für DDR-Bürger über Ungarn wurde möglich. Botschaftszäune wurden überstiegen, vor allem in Prag, und dann wurde die Ausreise in den Westen möglich. Welche inneren Grenzen wurden da auch überwunden, wo Menschen sagten: Wir lassen alles hinter uns; raus; weg; jetzt oder nie? – Für andere, so auch für mich, war diese Grenze viel zu hoch. Ausreise war keine Option. Hier musste etwas getan und verändert werden. Und auch dazu mussten Grenzen überwunden werden. War es mutiger, seine Sachen zu packen und nach Prag zu fahren, oder in Leipzig, Plauen, Dresden oder Berlin auf die Straße zu gehen? – Wir hatten Angst damals. Ich jedenfalls. In Dresden gab es Unruhen, und auch von der Landeskirche wurde gewarnt, sich an diesen Demonstrationen zu beteiligen. Die nächste Montagsdemonstration in Leipzig stand unter der Drohung, dass die Staatsmacht zuschlagen würde. Man wusste davon, dass Kampfgruppen und Armee bereitstanden. – Ich schäme mich heute noch für meine Feigheit, dass ich an jenem 9. Oktober 1989 nicht mit in Leipzig war. Andere waren mutiger – Gott sei dank –, hatten die Grenzen ihrer Angst überwunden.

Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen (Psalm 18, 30)– dieses Psalmwort war beliebt, nicht nur im Blick auf die Mauer zwischen Ost und West, sondern auch im Blick auf die Mauern unserer Ängste und unseres Kleinglaubens.

Was diese Mauern und Grenzen überwunden hat, was dann schließlich auch die Berliner Mauer zum Einsturz und die Ost-West-Grenze zum Verschwinden gebracht hat, das waren Mut und Glaube. Konkret auch der Mut zum Beten, zum öffentlichen Beten, der Glaube an die Macht der Gewaltlosigkeit, und ein letztes Gottvertrauen. Es war der Mut in der Verzweiflung, es war der Glaube im Unglauben, der damals Grenzen überwunden hat.

Wir wissen, dass das nicht alles war, damals. Es hat so viel zusammengespielt und zusammengepasst. Schon zuvor waren ideologische Grenzen gefallen, als Gorbatschow eine neue Politik einleitete: ‚Perestroika‘ und ‚Glasnost‘ hieß das damals – Umgestaltung und Offenheit, neues Denken. Grenzen, die bisher galten, Tabus, Denkverbote wurden aufgebrochen. Und das hat seine Wirkung entfaltet. Es war die Zeit eines großartigen Aufbruchs. Eine Zeit, wie wir sie wahrscheinlich nur einmal im Leben miterleben.

Ich war damals jung, und es war für mich die revolutionäre Erfahrung: Es ist möglich, dass alles anders wird, dass Udenkbare wirklich wird. Dass Grenzen überwunden werden, verschwinden. Es war unheimlich befreiend. Das prägt mich bis heute.

Was hat das nun mit unserem Evangelium zu tun? Mit jener kleinen Begebenheit aus dem Leben Jesu? – Für mich sehr viel. Denn in dieser kleinen Geschichte ereignet sich eine Revolution im Kleinen. Es werden Grenzen überschritten, und danach ist nichts mehr, wie es vorher war.

Man kann sich die Geschichte von mindestens zwei Seiten anschauen. Da ist jene Frau aus dem kanaanäischen Heidenland. Mit dem Mut der Verzweiflung und nur wenig Hoffnung auf Erfolg, ruft sie nach Hilfe, nach Erbarmen, nach Rettung – nicht für sich, sondern für ihre Tochter. Die leidet: *von einem bösen Geist übel geplagt* – darunter kann man sich vorstellen, was man will; Details sind hier nicht wichtig. Aber dass sie schlimm zu leiden hat, leiblich oder geistlich gefangen ist in der Macht des Bösen, das ist klar. Die Tochter eingesperrt in die Grenzen ihrer teuflischen Krankheit. Die Mutter an den Grenzen ihrer Möglichkeiten. Und nun der Hoffungsstrohalm: Jesus. Obwohl alles dagegen spricht. Er ist Jude, sie ist Kanaanäerin. Da gibt es eigentlich keine Brücke. Nation, Religion, Geschlecht – alles trennt sie von der Rettung, die er, Jesus, möglicherweise bieten könnte. Und was sie dann erlebt, bestätigt das: Zuerst ignoriert Jesus sie einfach. Dann sprechen auch noch seine Jünger gegen sie: „Schick sie doch weg, sie nervt uns!“ Schließlich spricht Jesus es selber aus, was sie ja schon wusste: Er wusste sich zu Israel, zu den Juden gesandt, aber nicht zu den Heiden. Und doch fällt sie vor ihm nieder und bittet und bittelt weiter: *Herr, hilf mir!* Und dann kommt dieses allerhärteste Wort der Ablehnung: *Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor der Hunde.* – Boah! Hier also Jesus und die Kinder Israel, die armen verlorenen Schäflein. Und dort eine verzweifelt bittende Frau in höchster Not mit Hunden auf eine Stufe gestellt! – Jeder hätte jetzt aufgegeben. Von diesem Chauvi ist nichts zu erwarten. Nicht aber diese Frau. Sie nimmt diese Demütigung hin und erinnert einfach daran, dass man doch selbst die Hunde nicht verhungern

lässt. Könnte nicht doch ein Bröcklein abfallen für sie und ihre Tochter vom Tisch des Herrn? – Mit dieser letzten demütig-verzweifelten Bitte bringt sie die Mauer der Ablehnung bei Jesus schließlich zum Einsturz. *Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.* Die Details der Heilung sind hier genau so unwichtig wie die der Krankheit. Aber der Glaube, die Ausdauer, das Bitten und Flehen, das sich nicht abweisen lässt – das ist wichtig. Solcher Glaube ist es, der Grenzen überwindet, die unüberwindlich erscheinen.

Die Geschichte von der anderen Seite gesehen, erzählt davon, wie Jesus eine Grenze überschreitet. Manche glauben ja, Jesus hätte sich nur so abweisend gestellt gegenüber dieser Frau, um ihren grenzüberschreitenden Glauben herauszufordern. Ich glaube das nicht. Jesus musste an dieser Stelle selber eine innere Grenze, eine Art Blockade überwinden. Jesus war viel mehr Sohn seines Volkes Israel, als wir Christen oft meinen. Er hat sich selber zuerst und vor allem als der Messias seines Volkes verstanden. *Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel* – das ist ernst gemeint. Dass das am Ende so nicht stimmt, das hat er selber erst lernen müssen – unsere Erzählung gibt davon Zeugnis. Die Grenze zwischen Glauben und Unglauben verläuft nicht an der Außengrenze Israels bzw. des Judentums. Es gibt entsetzliche Beispiele des Unglaubens, der Verstockung und Ablehnung, die Jesus unter seinen *verlorenen Schafen des Hauses Israel*, vorfindet. Und es gibt eben auch die erstaunlichen Beispiele des Glaubens, die er bei Nichtjuden findet. Das zu sehen und anzunehmen, dass auch Heiden, Nichtjuden glauben können, das war für Jesus ein Lernprozess und eine Grenzüberschreitung. Erst in den letzten Tagen vor seinem Tod spricht Jesus es in aller Deutlichkeit aus, dass die Grenze zwischen Heil und Unheil geradezu andersherum verläuft: das Volk zu dem er gesandt ist, das lehnt ihn ab. *Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem anderen Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt*, sagt er unter anderem (Matthäus 21, 43). Und als Auferstandener schließlich schickt er seine Jünger hinaus: *Machet zu Jüngern alle Heidenvölker* (Matthäus 28, 19). – Von dieser Grenzüberschreitung leben wir. Aus dem Messias der Juden ist „der Heiden Heiland“ (EG 4) geworden.

Vielleicht hört ihr das, wenn ich es so sage, als eine Zumutung für den Glauben: Jesus als einer, der nicht alles weiß und nicht alles richtig macht, der erst noch dazulernen muss – geht das? – Ja, es geht, wenn wir verstehen, dass der irdische Jesus noch nicht zur Rechten Gottes sitzt und dass ihm in seiner Lebenszeit auf Erden eben nicht *alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben* (Matthäus 28, 18) war, denn seiner himmlischen Herrlichkeit, Allwissenheit und Vollkommenheit ist er entäußert (Philipper 2, 7), ein Mensch gleich *wie wir, nur ohne Sünde*, heißt es (Hebräer 4, 15). *Ohne Sünde*, bedeutet nicht ohne Fehler oder ohne Irrtum oder ohne eine innere Entwicklung.

Es geht, wenn wir auch selber bereit sind, Grenzen zu überschreiten, Grenzen unseres überkommenen Glaubensverständnisses. Wenn wir bereit sind, selber dazulernen und unsere Sicht verändern zu lassen. Und gerade Jesus kann uns darin Vorbild sein.

Glauben, liebe Schwestern und Brüder, heißt Grenzen überschreiten. So wie die Menschen in unserem Land vor zwanzig Jahren Grenzen überschritten haben, so wie die Frau, von der uns das Evangelium erzählt, Grenzen überschreit-

ten hat, so wie unser Herr selber Grenzen überschritten hat. Dazu ist er überhaupt gekommen: um Grenzen zu überschreiten, Mauern zum Einsturz zu bringen, Menschen in die Freiheit zu führen – aus der Gefangenschaft von Sünde, Tod und Teufel. Aus Angst, Not und Verzweiflung.

Er macht uns Mut, unsere engen Grenzen zu überwinden, unser Denken, Fühlen und Handeln nicht einschränken zu lassen. Zu wagen, was wir noch nie gewagt haben. Zu sagen, was wir noch nie gesagt haben. Zu bitten, was wir noch nie erbeten haben.

Wo Grenzen überschritten werden, begeben wir uns in unbekanntes Land, gewiss. Wir wissen noch nicht, was dort auf uns zukommt. Aber wir sind frei. Und wenn wir mit unserem Gott über Mauern springen, dann werden wir auch in der Freiheit bestehen.